

Berner Woche

Mehr Angaben unter:
www.agenda.berbund.ch

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen von 15. bis 21. Dezember 2011



Die Figuren im Stück «Balkanmusik» wissen, wie das Leben im Osten so spielt. Foto: zvg

Bühne «Balkanmusik»

«So gegen das System und so»

Es ist bunter da, gefährlicher und vor allem: echter. Wie sich eine Band den wilden Osten herbeisehnt und dabei implodiert, erzählt Daniel Mezger im Theaterstück «Balkanmusik».

Regula Fuchs

Da ist eine Band, Schlagzeuger, Sänger, Gitarrist, und sie sitzen im Auto: «Achtzehn Stunden fahren für so ein Festival in irgendwo. Irgendwo im Osten.» Mücken zerplatzen auf der Scheibe, einer döst auf der Rückbank, da und dort ein Schlagloch. «Autobahnbeat» nennen sie das, und wenn die drei über sich selbst reden, dann auch am liebsten im Jargon der Musik: Intro, Strophe, Refrain, Fade-out. Das ganze Leben ist ein Song.

Kein Wunder, denn Daniel Mezger, der «Balkanmusik» geschrieben hat, stand selber mit einer Rockgruppe zum ersten Mal vor Publikum als Gymnasiast im Glarnerland. Nach der Matura blieb er zwar auf der Bühne, allerdings schon bald als ausgebildeter Schauspieler, später kam das Schreiben dazu, und stets begleitete den multipel Begabten die Musik. Nun verknüpft der 33-Jährige seine Talente in einem musikalischen Theaterstück, in dem es drei Musiker, alle zwischen Mitte zwanzig und Mitte dreissig, in den Osten zieht - in eine Welt, die ihnen echter scheint als der eigene westliche Wohlstandskokon, rauher, wilder und lebenspraller: in den Balkan.

Es ist eine Band, wie es sie wohl zu Hunderten gibt, jung, erfolglos und doch ambitioniert. Sie machen Musik, «so mit Haltung eben. So mit Bedeutung. So gegen das System und so.» Und dennoch, die Anliegen, die man vertritt - gegen den Kapitalismus, gegen die Globalisierung -

scheinen nicht richtig zu brennen. Eine diffuse Sehnsucht nach dem Authentischen treibt das Trio um, und befriedigt soll diese dort werden, wo der Krieg nicht nur Metapher ist; dort, wo das Elend haust - aber auch die Lebensfreude.

«Die habens aber schlimm»

Auch wenn Daniel Mezger die Naivität seiner Protagonisten nicht teilt, so kennt er doch den Ärger über die eigene Unversehrtheit, über die Ahnungslosigkeit, wenn es um die grossen Bürden dieser Welt geht. «Da sitzt der Zuschauer im Theater, schaut sich ein Stück über den Krieg an und denkt: Oje, die habens aber schlimm. Und fühlt man sich dann irgendwie politisch bewegt», sagt Mezger schmunzelnd. «Man ertappt sich dabei, wie man sich wünscht, auch einmal über grosse, wichtige Themen nachzudenken und zu schreiben.»

Die Antwort auf seinen Ärger packte Mezger, der 2007 von der Fachzeitschrift

«Theater heute» eine Nominierung zum Nachwuchsdramatiker des Jahres erhielt, in «Balkanmusik». Seine drei Protagonisten wünschen sich, im Balkan endlich einmal auf das echte Leben zu treffen, doch der Klischee-Filter schiebt sich immer wieder vor die Wahrnehmung: «Und dann endlich. Dann endlich einer dieser Ostblockwohnblocks. Der ist gross. Der ist grau. Der ist eklig. Aber gut. Hier sieht es richtig aus.» Und auch wenn Robert, Niklas und Moritz ihre eigenen Schablonen-Bilder des Balkans durchschauen, hindert sie das nicht daran, ihre Klischees weiterhin munter herunterzuspulen. Schliesslich weiss man aus Songs und Filmen, etwa von Emir Kusturica, wie das Leben im Osten so spielt.

Während die politischen Ziele dieses Trios von Unwissenden recht unkonkret sind, wird es im Bühnenbalkan für die drei schon bald etwas zu konkret. Es treten auf: ein schnurrbartiger Rebellenführer, seine schöne Tochter, es folgt eine

Entführung und der Auftrag an die Band, eine Revolutionshymne zu schreiben.

Im vergangenen Januar wurde «Balkanmusik» am Staatstheater Mainz uraufgeführt. Auch wenn Daniel Mezger den Drive der Mainzer Aufführung mochte, so bedauert er doch, dass die Inszenierung über gewisse Subtilitäten des Textes hinweggehezt sei - mehr Balkanparty als Doppelbödigkeit.

Diese Vielschichtigkeit dürfte in der Berner Inszenierung nicht verloren gehen. Denn mit Weltalm hat sich ein Ensemble des Stückes angenommen, das ein feines Gespür für die Möglichkeiten des Erdachten und Gespielten hat. Weltalm, die Gruppe um Schauspielerinnen Dorothee Müggler, hat bisher ausschliesslich Stücke für Kinder auf die Bühne gebracht - und mit minimalen Mitteln für maximale Unterhaltung gesorgt, sei das mit einer fidenen «Mary Poppins»-Adaption oder der Theatersoap «Siegenthales im Seich». Wie man auf der Bühne aus dem Nichts eine ganze Welt aufklappt, wie man furios zwischen doppelten Böden hin- und herturnt, das führte Weltalm beispielhaft vor. Und genau damit spielt auch Daniel Mezgers Text: «Balkanmusik» irrlichtert zwischen Imagination, gelebtem Klischee, ironischer Brechung und verstecktem Ernst. «Das ist ja das Schöne am Theater», sagt Daniel Mezger, «dass man sich auf der Bühne nicht unbedingt für eine einzige Wirklichkeit entscheiden muss.»

Sich für etwas Einziges entscheiden, das liegt Mezger sowieso nicht. Neben der Arbeit fürs Theater lockt auch immer wieder die Prosa. 2010 nahm Mezger am Wettlesen um den Bachmannpreis teil und plant fürs kommende Jahr die Veröffentlichung seines ersten Romans. «Neben dem Stückeschreiben habe ich immer wieder Lust auf längere Prosa. Und so arbeite ich oft parallel an mehreren Texten. Aber das Hin und Her zwischen Dramatik und Prosa ist wohltuend - ich bin jemand, dem es schnell langweilig wird.»

Im Kleinen handeln

Der Langeweile entfliehen, das wollen schliesslich auch Robert, Niklas und Moritz in «Balkanmusik». Sie hoffen auf «Revolution, auf Nachmals-mit-Gefühl», auf ein Ziel, für das man kämpfen kann. Was sie finden, ist jedoch Regen, Langeweile - und Heimweh nach dem Unspektakulären. Wie soll das denn also gehen, heute politisch zu sein? Bleibt einzig die Ernüchterung? «Die Antwort ist im Grunde banal», sagt Mezger. «Statt sich mit der Globalisierung herumzuschlagen, sollte man sich vielleicht wieder mehr um das kümmern, was im Kleinen, Lokalen geschieht.» Denn die grossen Gefühle, Ideen und Träume, die lassen sich ja auch noch anderswo verpacken: zum Beispiel in die Musik.

Schlachthaus-Theater Premiere: Mittwoch, 21. Dezember, 20.30 Uhr. Weitere Vorstellungen: 22., 23., 28., 29., 30. und 31. 12. Am 23. 12. mit Konzert von A Bang and A Whimper im Anschluss, am 31. 12. mit Silvester-Party.

Fünf Fragen an



Foto: Corinne Koch

Jan Graber

Der Zürcher Musiker ist **Chefpoet der Band Graber**: eine illustre besetzte Totengräbertruppe, die **Gedichte über den Schnitter namens Tod mit Musik versetzt**. Für die Melodien sind Monic Mathys am Bass (Patent Ochsner), Jan Graber an der Gitarre (Soul Dawn, Engelschmied) und Luk Weyermann (Hillbilly Moon Explosion) am Drum verantwortlich. **Den Erzähler gibt Martin Ain von der Metalband Celtic Frost**. Mit ihrem Zweitling **«Lieder zum Schluss»** (2011) beehren sie erstmals das Bernbiet: Und zwar **heute, 21.30 Uhr im Bad Bonn in Düringen**.

Herr Graber, Sie haben auf Ihren zwei letzten Alben «Tod gesagt» und «Lieder zum Schluss» den Tod als Themengeber gewählt: Ist das ein Weckruf an die Spassgesellschaft?

Ich sage fast lieber «Spasszwanggesellschaft»: Alles muss möglichst lustig und oberflächlich vonstattengehen. Dem wollte ich etwas entgegensetzen. Vor einigen Jahren wurde ich mit Todesfällen in meinem Umfeld konfrontiert und war gezwungen, Worte zu finden für den Verlust, für das Unfassbare. Es lag also nahe, ein Thema zu bearbeiten, welches mich zu der Zeit ohnehin umtrieb. Graber räumt dem Tod im Leben Platz ein, ohne dass die Songs zentnerschwer wirken.

Der Tod ist allemal schwere Kost - haben Sie manchmal Angst, Sie könnten die Hörer überfordern, wenn Sie ihnen ein Konzert lang Stücke wie «Der Henker» und «Haben den Tod in mir» unterbreiten?

Na ja, gerade «Der Henker» ist eine sehr unterhaltsame Nummer. Unsere Kon-

zerte sind alles andere als schwermütig: Einerseits dank unserem Sprecher Martin «Ain» Stricker, der es versteht, das Thema ironisch und einfühlsam aufzubereiten. Andererseits bleibt das Medium die Rockmusik, welche per se einen unterhaltenden Anspruch hat. Ich habe den Eindruck, dass die Zuschauer unsere Auftritte amüsiert und bereichert verlassen. Es ist ja durchaus lohnend, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen: Er hat lustige Seiten, bringt die Menschen dazu, Bücklinge und Kopfstände zu machen, um ihn auszutricksen. Sie stellen Statuen auf, zeugen Kinder und sterben am Ende trotzdem. Nicht zuletzt ist die Beschäftigung mit dem Tod eine Hommage an die Freuden des Lebens, an die Liebe, den Genuss, den man erlebt bei einem Spaziergang, einem Gespräch oder auch nur einer guten Fernsehsendung.

Die Texte der Graber-Lieder werden gesprochen, nicht gesungen. Wieso? Ich begann, Musik mit Gedichten zu verbinden, weil mich der gängige Rock zu

langweilen begann: Alles hört sich an wie vom Fliessband, die Texte sind oft sinnbefreites Beigemüse. Das Gedicht als Form ist interessant, weil der Text ins Zentrum rückt und so Gewicht erhält. Bisweilen zu viel: Meist werden Gedichte in poetischen Musik-Projekten lediglich mit einem leisen Jazzgedudel unterlegt. Die Herausforderung besteht für uns darin, Text und Musik aufeinander abzustimmen: Sie sollen gleich viel Platz erhalten, auf dass die Rock-, Metal-, Industrial-Elemente und das Gedicht als zwei Pole Spannung erzeugen.

Ihr letztes Album erscheint nur auf Vinyl. Sind Sie nicht nur gegen den

«Wer weiss? Vielleicht mache ich mal ein Musical zum Tod.»

Spasszwang, sondern auch gegen den kommerziellen Erfolg?

Ach, wir machen ohnehin ein Nischenprodukt, da brauchen wir uns nichts vorzumachen. Bei Vinyl stimmt das Gesamtpaket: Es hat 30 mal 30 Zentimeter Kantenlänge Platz für ein schönes Cover, das Auflegen der Platte ist ein Erlebnis und analog tönt einfach besser, die Musik hat mehr Luft. Wir sind nicht gegen den Fortschritt, bloss die CD ist für mich das Unformat schlechthin. Für die, die keine Plattenspieler haben, gibt es die Songs online gratis zum Downloaden.

Werden Sie das Thema Tod nun ruhen lassen oder ist mit einer Todestrilogie von Graber zu rechnen?

Kurz nach der Veröffentlichung des Albums dachte ich: So, jetzt ist der Tod genug beackert. Doch das Thema wird mich wohl weiter begleiten, schliesslich ist es die grosse Konstante im Leben. Ich bin immer auf der Suche nach neuen Formen. Wer weiss? Vielleicht mache ich einmal ein Musical zum Tod. (hjo)